

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336777)

Hebel als Abgeordneter der ersten Kammer.

Einen tüchtigen und zugleich trefflichen Mann kann man zu Vielem brauchen. Der schüchterne Knabe von Hausen — wie er es sich nicht hatte träumen lassen, daß er einst in der Residenz als hochgeachteter Lehrer wirken und durch seine Lieber und den Hausfreund ein Liebling eines ganzen Volkes werden würde, so hat er wohl selbst als gefeierter Professor in Karlsruhe kaum daran gedacht, daß er noch an die Spitze der Geistlichkeit gestellt würde und in Folge dessen in der ersten Körperschaft des Landes sitzen und da seine Stimme abgeben sollte in den wichtigsten Angelegenheiten des Volkes. Das ging so zu.

Unter'm 22. August 1818 hatte Großherzog Karl die Urkunde der neuen Landständischen Verfassung Badens „als das Werk seiner innern freien und besten Ueberzeugung“ unterzeichnet und alsbald wurde sie veröffentlicht.

Jubel ging durch's ganze Land. Adressen aus den Bezirken des Landes, Deputationen von Gemeinden und Vereinen sprachen es laut aus, mit welch' freudigen Gefühlen das Land diese neue Ordnung des Staatslebens begrüßte. Aus der Feder des gefeierten Staatsraths Nebenius geflossen, war sie unbedenklich die liberalste der damaligen Zeit und es wurde in derselben dem badischen Volke eine Reihe der kostbarsten Rechte zugesichert, die seine Unabhängigkeit, und Mitwirkung bei allen wichtigen Handlungen des Staatslebens begründeten und auf das Gesamtleben des Volkes einen wohlthätigen Einfluß übten: Gleichheit Aller vor dem Gesetz, Beitrag aller Stände zu den öffentlichen Lasten, Pressfreiheit, das Recht der Steuerbewilligung, das Recht zu Vorstellungen und Beschwerden, zur Bitte um Erlassung von Gesetzen. Die Verhandlungen sollten öffentlich sein und die Verfassung selbst konnte verbessert werden, wenn zwei Drittel der Volksvertreter in beiden Kammern für eine Aenderung stimmten.

Das waren Anfänge, die freilich erst nach schweren Kämpfen sich einlebten und zur vollen Geltung gelangten, aber sie sind die Grundlage jener Rechte, die das badische Volk heute besitzt und die durch Großherzog Leopold und vornehmlich durch Großherzog Friedrich in freiem Geiste weiter geführt werden.

Großherzog Karl war bald nachher gestorben und so wurde die Kammer am 22. April 1819 durch seinen Nachfolger Großherzog Ludwig eröffnet. Diese Eröffnung bezeichnet eine der

denkwürdigsten Perioden nicht bloß in der Geschichte des badischen Volkes, sondern der gesammten deutschen Nation; denn es wehte in dieser ersten Session der badischen Kammer jener Geist der Freiheit und Vaterlandsliebe, wie er in den schweren Kämpfen gegen Napoleons Zwingherrschaft groß geworden war: die Augen von ganz Deutschland waren, wie später in den dreißiger und vierziger Jahren, schon damals auf die Verhandlungen der badischen Stände gerichtet. Und mit vollem Rechte; denn der zweiten Kammer gehörten Männer von bewährter, weithin bekannter patriotischer Gesinnung an, wie von Liebenstein, Logbeck von Lahr, Dekan Fecht, Winter von Heidelberg, Duttlinger; und in der ersten Kammer ragten hervor: Fürst Egon von Fürstenthum, Freiherr von Türckheim, der gefeierte Bisthumsverweser Bessenberg, der Rechtsgelehrte Thibaut, von Heidelberg und für Freiburg Karl von Rottted. Auch Hebel war nach den Bestimmungen der Verfassungen als Prälat in diese Körperschaft als Vertreter der protestantischen Kirche berufen, wie Bessenberg seinerseits die katholische Kirche vertrat.

Welcher Geist in den beiden Kammern herrschte, zeigen vor allen die von ihnen ausgehenden Motionen d. h. Anträge auf Erlassung von gewissen Gesetzen. So brachte der Deputirte v. Logbeck eine Bitte ein, um Einleitungen beim Bundestag oder wenn dieser Weg nicht zu einem erwünschten Ziele führen sollte, bei den einzelnen Regierungen, zur Herstellung eines freien Verkehrs im Innern Deutschlands; von Liebenstein begründete eine Motion um Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in bürgerlichen und peinlichen Rechtsachen. Andere Anträge galten der Ablösung der Zehnten, der Abschaffung der Frohnden, der Einführung der Schwurgerichte, der Erfüllung der zugesagten Pressfreiheit (Winter von Heidelberg). In der ersten Kammer kam der Antrag um Freiheit des Verkehrs in gleich entschiedener Weise zur Sprache auf Grund einer Eingabe des deutschen Gewerbevereins von Frankfurt und durch eine Bittschrift von 80 Fabrikanten aus ganz Deutschland, eingebracht von dem später so berühmt gewordenen Verfechter der Handels- und Landwirthschaftsinteressen, von Friedrich List. In diesen Eingaben heißt es z. B.: „38 Zoll- und Mauthlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird.“ „Um von Hamburg nach Oesterreich, von Berlin nach der Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und



J. H. FRIEDRICH v. WESSENBERG.
General-Major - Baden - Karlsruhe



CARL RIBBT
Major - Baden - Karlsruhe



LIOPOLD
Major - Baden - Karlsruhe



CARL v. ROTTECK.
Major - Baden - Karlsruhe



D. I. G. DITTLINGER.
Major - Baden - Karlsruhe



Prof.



Dr. Joseph KERN
geb. 17. März 1769.



BUCHHÄNDLER
WINTER.



I.P. HEBEL.
Baden.



A.F.I. THIBAUT.



FREYHERR L.A.E. VON LIEBENSTEIN.
geb. 17. November 1761.

Mauthordnungen zu studiren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen!" — Welche Zustände gegen heute!! Freiherr von Türckheim beantragte Einleitungen zu einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung am Bundestag.

Hebel widmete seine Aufmerksamkeit mehr Fragen innerer Art, die seinem Berufe näher lagen: Ausbildung der Geistlichen, Abhilfe des Priester mangels, Verbesserung der Sonntagsfeier, Unterstützung invalid gewordener Geistlichen, der Pfarrwittwen und Pfarrwaisen.

Eine lebhaftere Auseinandersetzung fand bei der Frage nach Errichtung von katholischen Konvikten statt, über die Hebel Berichterstatte war; er erklärte sich im Sinne Wessenberg's, welcher sich von diesem Zusammenleben der jungen Geistlichen unter einer väterlichen Leitung viel Gutes versprach. Aber Rotted sprach anders über solche Einrichtungen: „Man will nicht allgemeine Veredelung und wissenschaftliche Bildung, sondern besondere Standestugenden ziehen und verfolgt besondere kirchliche Zwecke.“

Zur Verschärfung der Sonntagsfeier und Hebung der sittlichen Zustände waren von Wessenberg örtliche Sittengerichte beantragt worden. Auch gegen diese Einrichtung erhebt sich Rotted: Ohne Despotie werde nicht einmal der Bürger mittlerer Klasse vor denselben erscheinen, viel weniger die höheren Klassen. In den Städten seien sie gar nicht durchführbar.“ Hebel nahm Wessenberg in Schutz, mußte aber erleben, daß selbst Markgraf Leopold und die Regierung im Sinne Rotteds sich aussprachen und die Sittengerichte zwar eingeführt wurden, aber nur mit dem Recht zu Ermahnungen, ohne Strafe ausprechen zu dürfen. Günstigeren Erfolg hatte Hebel in seiner Motion um Aufbesserung der Pfarrwittwen und Waisen und um Errichtung eines Schullehrerseminars, insofern noch während der Verhandlungen eine allerhöchste Entschliebung erschien, eine solche Anstalt zu gründen.

Interessant waren auf demselben Landtag die Verhandlungen gegen eine Einrichtung, die uns heute als ein vollständiges Räthsel erscheint. Es ist das die Beschränkung der Studienfreiheit.

Um „die Konkurrenz zu beschränken“, war schon im Jahre 1810 die Anordnung getroffen, daß zum juristischen und kameralistischen Examen die Erlaubnis des Ministeriums eingeholt werden müsse; bald wurde diese Forderung auch auf die Medizin, die Philologie, die Forstwissenschaft, die Mathematik, endlich sogar auf die Chirurgie ausgedehnt und auch Ausländer durften nur mit Staatserlaubnis Philosophie-Kurse durchmachen;

für Söhne von Nichtbeamten wurde eine Kaution von 8000 fl. = 13,000 M. verlangt. Rotted beantragte eine Motion auf Aufhebung dieser Beschränkungen; dieselbe wird einstimmig in Betracht gezogen und Hebel in die betr. Kommission gewählt.

Bei dem Antrag desselben Abgeordneten von Freiburg auf Wahrung der Rechte des Staates bei der Wahl des Erzbischofs hatte Rotted vor den Gefahren gewarnt, welche an ein Konkordat sich anschließen würden. Seinen Antrag aber ließ man in Folge vertraulicher Mitteilung der Regierung fallen.

Der Landtag 1820 wurde unter den ungünstigsten politischen Verhältnissen eröffnet. Die Versammlungen der Burschenschaften auf der Wartburg zur Erinnerung an die Reformation und die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Okt. 1817, die übereilte That des schwärmerischen Burschenschafters Gg. Sand, der am 20. März 1819 den von der öffentlichen Meinung des Reichs an Deutschland angeklagten russischen Staatsrat v. Kozebue in Mannheim ermordete, gab den Anstoß zu einer allgemeinen Verfolgung der liberalen Bestrebungen durch den Bundestag und führte zu den sogenannten Karlsbader Beschlüssen vom 20. September 1819, durch welche die Meinungsäußerungen in der Presse und in Druckschriften einer strengen Zensur unterworfen wurden.

Diese Maßregeln spiegelten sich auch im Landtag wieder. Es ergingen nach der Vertagung des früheren Landtags strenge Befehle, nirgends eine Besprechung der Abgeordneten mit ihren Wahlmännern zu dulden. Als die Kammern eröffnet wurden, fehlten in der zweiten Kammer v. Liebenstein und Duttlinger, denen anfangs der Urlaub verweigert worden war. Bürgermeister Winter von Heidelberg war in eine Kriminaluntersuchung verwickelt worden und hatte seit März 1820 in seinem Hause Arrest mit vorgelegter Polizeiwache; zugleich war ihm der Verkehr mit Bürgern und Fremden untersagt. In der ersten Kammer erhielt v. Rotted nur einen beschränkten Urlaub und der Rechtsgelehrte Thibaut von Heidelberg blieb freiwillig weg. Außerdem brachte die Regierung eine Abänderung des Wahlgesetzes ein.

In der zweiten Kammer wurden die Urlaubsverweigerungen alsbald zur Sprache gebracht (Berichterstatte Dekan Fecht) und auch gegenüber dem Antrag in Betreff des Wahlgesetzes nahm die Kammer eine entschiedene Haltung ein. Da gab unerwartet die Regierung in allen Fragen nach und nun bemühten sich auch ihrerseits die

Abgeordn
In weite
lung von
eds in d
der Sch
Milder
veranla
Weise d
darlegte,
in Heibel
wissenscha
kannte,
verdienst

Rotte
„Mag die
freiheit,
scheinbare
drückende
jeuzen,
Bei d
Löwen f
liches Bil
„Schonun
verfassung
schonunge
tion, Tu
höchsten G
bloße Pf
men, in
den Spr
digen Gr
indem sie
ladet sie
Fluch ga

Erhel
verwes
deutschen
bildung i
gehen, er
Gebrauch
Ein Gese
weit entf
fährt for
Hundert
verstum
Zungen l
sucht; ja
tritt um
bloße Zw
neueste Z
liches L
Abnung,
Allgew
furchsam
unterdrück

Abgeordneten, mit derselben Frieden zu machen. Im weitern Verlauf war die wichtigste Verhandlung von allgemeinem Interesse die Motion Rotteds in der ersten Kammer, in welcher überhaupt der Schwerpunkt der Verhandlungen ruhte, auf Milderung der durch die Karlsbader Beschlüsse veranlasseten Pressgesetze, die Baden in strenger Weise durchführte. So wurde, wie v. Rotted darlegte, in einer gegen den Professor Paulus in Heidelberg gerichteten Schrift, die aber die wissenschaftliche Bedeutung des Mannes anerkannte, sogar die Worte „scharfsinnig, gelehrt, verdienstvoll“ gestrichen.

Rotted schloß seine Rede mit den Worten: „Mag die heutige Weltlage der Gestattung einer Freiheit, wie die Theorie sie erheischt, ein noch so schmerzbares Bedenken entgegensetzen, einen so drückenden Zwang, wie der, unter welchem wir leuzen, kann keine Weltlage rechtfertigen“.

Bei der Diskussion gab zuerst Fürst Georg v. Löwenstein-Wertheim ein ganz schauerliches Bild von den Wirkungen der Pressfreiheit: „Schonungslos greift sie die bestehenden Staatsverfassungen, schonungslos die zartesten Bande, schonungslos die heiligsten Verhältnisse an. Religion, Tugend, Sittlichkeit, häusliches Glück, die höchsten Güter des Menschen sind in ihren Augen bloße Phantome. — Durch trügerische Sophismen, in einer oft alles sittliche Gefühl beleidigenden Sprache sucht sie ihren verabscheuungswürdigen Grundsätzen Eingang zu verschaffen und, indem sie das Glück von Tausenden untergräbt, ladet sie den Fluch dieser Tausende, ja oft den Fluch ganzer Nationen auf sich.“ —

Erhebende Worte sprach der Bisthumsverweser Freiherr v. Wessenberg: „Die deutschen, wie alle Völker, bei denen Geistesbildung und bürgerliche Freiheit Hand in Hand gehen, erblicken in dem gesetzlich geordneten freien Gebrauch der Presse eine Schutzwehr für beide. Ein Gesetz, das die Pressfreiheit nimmt, ist noch weit entfernt, ihrem Mißbrauch zu wehren. Dieser fährt fort, ungestrast im Dunkeln zu spuken. Hundert Organe der Wahrheit werden vielleicht verstummen; aber um so ungescheuter zischeln die Zungen lichtscheuen Betrugs und frecher Schmähsucht; ja die schamloseste Lüge und Täuschung tritt um so beherzter auf. . . . Wie kraftlos bloße Zwangsgebote sind, davon hat uns die neueste Zeitgeschichte ein großes weltgeschichtliches Beispiel geliefert. Während die leise Ahnung, daß irgend ein Blatt der Person des Allgewaltigen mißfällig sein könnte, der furchtsamen Dienstbeflissenheit genügte, um es zu unterdrücken, bildete sich im Stillen unaufhaltsam

jene durch Gewalt zum Schweigen genöthigte Opposition, jene allgemeine Verschwörung der öffentlichen Meinung, jener edle Unwille der Völker, der plötzlich wie ein Sturmgewitter auf das Riesengebäude des Einen losbrach und es in den Staub warf.“ Hebel war zum Berichtstatter in der Angelegenheit gewählt worden. Durch eine eigene Ironie des Schicksals war er zugleich Mitglied des Oberzensurkollegiums und suchte die Regierung gegen manche Beschuldigung Rotteds als Uebertreibungen in Schutz zu nehmen.

Allein in seinem Bericht trat er im Wesentlichen den Ausführungen Rotted's bei und beantragte eine Milderung der Maßregeln und will namentlich, daß die wissenschaftliche Untersuchung der Wahrheit nicht gehindert werde.

Der Kommissionsantrag auf Milderung des Presszwangs wurde einstimmig angenommen, selbst Fürst Löwenstein und die Regierung stimmten zu.

Auch dem Landtag 1825, dem fast alle oppositionellen Abgeordneten theils durch Urlaubsverweigerungen, theils durch Wahlbeeinflussungen fern gehalten waren, wohnte Hebel an; er trat für die Befreiung der Geistlichen vom Militärdienst ein; ferner für die Errichtung einer Blindenanstalt und Taubstummenanstalt; zugleich nahm er sich warm der Lehrer und ihrer Besserstellung an. Schon früher war er bei verschiedenen Gelegenheiten für die unteren Volksklassen eingetreten. Bei dem Gesetz über Aufhebung der Vermögenskonfiskation, wo dieselbe für die, welche sich der Konstriktion entziehen, bestehen bleiben sollte, führte er aus: in den Vorschlägen der Regierung werden die unteren Volksklassen benachtheiligt. Bei der Bestrafung wegen unerlaubten Weggangs will er unterschieden wissen zwischen Weggang in einen andern Bundesstaat und zwischen Weggang in's Ausland. In beiden Fällen wurden durch Hebel's Ausführungen die Strafen im Widerspruch mit den Regierungsanträgen heruntergesetzt. In gleicher Weise hatten seine Worte Erfolg bei dem Gesetzentwurf über die polizeiliche Aufsicht der Privatwaldungen, wo er den Ausdruck „Holz zu eigenem Gebrauch“ dahin erläuterte, daß darunter auch der Verbrauch im Gewerbe, wie beim Küfer und Schreiner, zu verstehen sei. Der Antrag über die Zollbeschränkung auf französische Weine wurde durch Hebel's Ausführungen im Sinne der Weinbauer statt der Weinhändler entschieden.

Im Ganzen wird man sagen können, Hebel war kein eigentlicher Politiker, der sich mit großen politischen Fragen beschäftigte; aber er war bei der Hand, wo es sich um Interessen handelte,



Prinzessin Marie von Baden und Erbprinz Friedrich von Anhalt.

die seiner Erfahrung und seinem Berufe nahe lagen: wie Schule und Kirche und die Wohlfahrt des armen Mannes. Er war kein Mann des Kampfes; dieser lag seinem mehr nachgiebigen und Ruhe bedürftigen Wesen fern. Er war auch überzeugt, daß die Dinge so schlimm nicht lagen, wie man vorgab. Dazu kam noch eine gewisse Schüchternheit und Unbehilflichkeit gegenüber dem Umgang mit großen Herren, die ihm von seiner ländlichen Erziehung her anlebte. Hebel war sich dessen bewußt und er äußerte sich in Bezug auf seine Zurückhaltung als Abgeordneter an einen Freund in seiner ihm eigenen ergöglichen Weise: „Ihr habt aut reden, Ihr seid des Pfarres N. Sohn von X. Ihr wart noch nicht zwölf Jahre alt, so hat schon Mancher Euch Herr Gottlieb geheissen, und wenn Ihr mit Eurem Vater über die Straße ginget, und es begegnete Euch der Vogt oder der Schreiber, so zogen sie vor Euch den

Gut ab. Ich aber bin als der Sohn einer armen Hinterlassen Wittwe zu Hause aufgewachsen und wenn ich mit meiner Mutter nach Schopfheim, Lörrach oder Basel ging, und es kam ein Schreiber an uns vorüber, so mahnte sie: „Peter, zieh' Schäppli ra, 's chunt e Herr“. Nun könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir zu Muthe ist, wenn ich hieran denke — und ich denke oft daran — und in der Kammer sitze mitten unter Freiherrn, Ministern, Generalen, vor mir die Standesherrn, Grafen und Fürsten und die Prinzen des Hauses und unter ihnen der Markgraf Leopold, bald mein Herr.“ Immerhin hat Hebel auch in dieser ihm ungewohnten Stellung Nützliches und Segensvolles gewirkt und ist mitthätig gewesen in einer der interessantesten Abschnitte des badischen Verfassungslebens.

Prinz
B
Das
seinem
Lagen.
Trauer
das Gro
paar den
sin den
hatte, i
theilt es
Sonnen
Nachricht
mit dem
hat. D
Kinder d
Großherz
milianon
des ver
des jetz
zeßin M
unter dir
fältige C
lagt, bek
nik und
Der bei
gemäß g
meinsch
die Weite
für die
kräfte d
zogen; i
Kallimod
ter Meiss
gewerbes
Kunst zu
Dere
von Anh
Dessau,
von Anf
Prinzessin
immerwart
Bruder i
Friedrich
Prinz
Tugend
berufen
Wissensch
sachmänn
längere
Wittneist
haltigen
wendet si
lichkeit d
praktisch

Prinz Friedrich Anhalt von Anhalt und Prinzessin Marie von Baden.

Das badische Völklein weiß sich eins mit seinem Fürstenhause in ernsten wie in frohen Tagen. Und gleichwie es in den Zeiten tiefster Trauer, wie solche das vergangene Jahr über das Großh. Haus brachte, in dem unser Fürstenpaar den hoffnungsvollen Sohn verlor, unsere Fürstin den Hingang von Vater und Bruder zu beklagen hatte, innigste Antheilnahme bekundete, ebenso theilt es deren Freude. Und wie ein freundlicher Sonnenblick erscheint nach all den trüben Tagen die Nachricht, daß Prinzessin Marie von Baden sich mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt verlobt hat. Die hohe Verlobte ist das älteste der zwei Kinder des Prinzen Wilhelm, Bruders unseres Großherzogs und dessen Gemahlin Marie Maximilianowna, Herzogin von Leuchtenberg, Tochter des verstorbenen Herzogs von Leuchtenberg, Tante des jetzigen Kaisers von Rußland. Die Prinzessin Marie ist geb. am 26. Juli 1865, hat unter direkter Leitung ihrer hohen Eltern eine sorgfältige Erziehung genossen. Geistig hoch veranlagt, bekundete die Prinzessin frühzeitig Verständnis und Interesse für Kunst und Wissenschaft. Der bei unserem Großh. Hause üblichen Sitte gemäß genoß sie den ersten Unterricht in Gemeinschaft mit anderen Kindern gleichen Alters, die Weiterbildung erfolgte durch Privatunterricht; für die wissenschaftliche Seite wurden die Lehrkräfte des Prinzessin Wilhelm-Stifts herangezogen; in der Musik unterrichtete Kapellmeister Kallwoda die Prinzessin, während unser berühmter Meister, Herr Direktor Göß an der Kunstgewerbeschule, ihr Sinn und Geschick für bildende Kunst zur Entfaltung brachte.

Ihren hohen Bräutigam, Erbprinz Friedrich von Anhalt, ist geboren am 19. Aug. 1856 in Dessau, als zweiter Sohn des Herzogs Friedrich von Anhalt und dessen Gemahlin Antoinette, Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Da verstarb unerwartet schnell dessen nur um ein Jahr älterer Bruder im Jahr 1886 und war dadurch Prinz Friedrich als Thronerbe berufen.

Prinz Friedrich, welcher bei der rüstigen Gesundheit seines Bruders Leopold nicht zum Thron berufen schien, widmete sich frühzeitig Kunst und Wissenschaft, namentlich der Musik, in der er sachmännisches Verständniß besitzt, und machte längere Reisen. Der Kronprinz Friedrich ist Rittmeister à la suite der Armee und des Anhaltischen Infanterieregiments Nr. 93. Zur Zeit wendet sich der Thronfolger mit Ernst und Gründlichkeit den Staatswissenschaften theoretisch und praktisch zu.

Das hohe Paar lernte sich gelegentlich eines Besuchs, den Erbprinz Friedrich der Großherzoglichen Familie machte, kennen, sie schlossen in gegenseitiger Zuneigung bald einen Herzensbund, welcher im Laufe des Monats Juli seinen unlöslichen Abschluß finden wird. Möge des Himmels Segen demselben werden!

Auch eine Milchkur.

„Uf der ganze Welt gibt's keen bessere Doktor als de Physik'us Worzel“, erzählte jüngst der Forstmeister Gökler seinen Jagdgenossen, „dann vor sechs Woche, wie ich's es arg im Mage g'hatt hab', sächt er zu m'r: „„Forschtmeeschter“,““, sächt er, „„dein Leide kummt nor doher, daß du die Lemer uf der Summerseite henke hoscht. Des hot d'r dein Mage verungeniert un dertwege muscht du jetzt emol e Milchkur brauche un sechs Woche lang nix anerschts trinke als Ruhmilch — sunscht bist' de ime halwe Johr e bodter Mann!““

„So?!“ jag' ich, dann bin ich halt e bissel verschrocke, „noñ, was sein muß, des muß halt sein. Is's eens, von wem die Milch is?“

„„Des is ganz egal,““ sächt er, „„nor e gubi, ungewässerti un unverschäpfti Milch muß's halt sein!““

„Noñ, 's is gut. Ich schid' in die Stadt und loß' Milch hole: Herrgott, is des e wässeri. „„ih' gewest: — Ich schid' zu 'me amre Händler un — noochgehends zu allezanme in der ganze Stadt, awer keener hot e Milch g'hat nooch mein G'schmack. Do hav' ich endlich un endlich die recht' Duell entdeckt: ich hab' nach Worms g'schriwe un hab' m'r e Fässel voll schide losse, unverschäpft un ungewässert. Die alleen schmeckt m'r — un bekummt m'r so gut: seit ich se trin', bin ich 'n ganz anrer Kerl un 'sfehl't m'r nix hine un nix vorne!“

Wißt'r, wie mar die Milch heest? — Liebfrauenmilch! — Ich kann eich nor rothe: wann's eich im Mage fehlt, schid't zum Worzel — der verschdeht sein G'schäft!“

Unbegreiflich.

„Bei Jott — fabelhaft, unbegreiflich!“ rief Baron von Ohnewitz nach dem glücklichen Apfelschuße in Schillers „Wilhelm Tell“ ganz erstaunt aus — „Wahrhaftig, uf Ehre, so wat is noch nich dajewesen: zum zehntenmale sehe ich nun dieses Stück und immer hat dieser Kerl von Schauspieler den Apfel jetroffen, — ratsch miten durch — gleich uf's erstemal! — Eminenter Schütze das!“

Der Hut des Hofpredigers.

Eine niedliche Geschichte von den Kindern des Kaisers erzählt das „Al. J.“: Herr Hofprediger Fromme hatte beim Kaiser Audienz. Der Monarch befahl seinen Söhnen, die im Zimmer gespielt hatten, im Vorzimmer zu warten, bis die Audienz beendet sein würde. Vom Kammerdiener war den kleinen Prinzen der Mechanismus der Klapp- oder Federhüte erklärt worden, u. als sie nun im Vorzimmer den Seidenhut des Oberhofpredigers erblickten, glaubten sie, ein geeignetes Objekt gefunden zu haben, um die gewonnene Kenntniss zu erproben. Die beiden ältesten Prinzen gaben sich die größte Mühe, um den Hut, der aber kein Claque-Hut war, niederzudrücken, aber es gelang nicht. Dem kleinen Kronprinzen ging endlich die Geduld aus, und sich an den Prinzen Citel Fritz wendend, kommandierte er:



„Setz dich drauf!“ Citel Fritz gehorchte und ein hörbarer Knall bewies, daß das Werk gelungen sei. Die prinzlichen Brüder brachen darauf in lauten Jubel und Hurrahgeschrei aus, welches den Kaiser veranlaßte, in's Vorzimmer sich zu begeben, um nachzufragen, was geschehen sei. Auf seine Frage trat der Kronprinz mit stolzem

Selbstgefühl militärisch grüßend vor, und auf den niedergedrückten und aus allen Fugen gegangenen Hut weisend, brach er in die Worte aus: „Erst wollte der nicht, nun ist aber doch gegangen.“ Der Kaiser ließ sofort durch einen Diener einen neuen Hut für den Herrn Hofprediger holen, der inzwischen herbeigekommen war und den Willen des kaiserlichen Vaters, der schon eine Strafpredigt hielt, beschwichtigte.

Oben erklärt d. Kammerdiener den Prinzen den Mechanismus eines Federhutes, der, sobald man ihn zusammenbrückt, wieder aufspringt. Auf dem zweiten Bilde bemühen sich Prinz Citel und der Kronprinz, den Seidenhut des Hofpredigers einzudrücken. Auf dem dritten Bilde setzt sich Prinz Citel auf den Hut, und so ging

In dunkler Wetterstunde
Stieg auf ein lichter Stern,
Ein Bote süßen Hoffens,
Erschien er schon von fern:
Sein Leuchten war so milde,
So edler Art sein Lauf;
Wir grüßten ihn so gerne
Und schauten zu ihm auf.

So zog in lichtem Bogen
Er still und sacht heran;
Stets schöner ward sein Leuchten,

Und goldener die Bahn.
Und ob auch Wolken Schatten
Sich drängten um sein Bild,
Vor solchem reinen Glanze
Entflohn sie, furchterfüllt.

Schon ist in kühnem Stuge
Erreicht die Sonnemäh',
Und jubelnd schaur's die Völker,
Und grüßen auf zur Höf',
Da — wer vermags zu sagen,
Durch welche Schicksals-Macht?

Der Glanzstern ist erloschen,
Verschwunden über Nacht.

O Stern von einz'ger Schöne,
O Stern von sell'nem Schein!
Was bist du fern entflohen
Und ließeßt uns allein?
Wir trauten deinem Leuchten,
Nun gingst du fort, so früh.
Leb wohl, o Stern, du lichter,
Dein Volk vergißt dich nie!

Etwa
Seit de
steht ein
Legens d
auch wohn
die Großf
land und
tion, ihre
Europas.
auch alles
Besen g

derselben rasch einen Imbiß holen. Die Thür war versperrt, Werner lugte durch die Spalten der mit Läden verschlossenen Fenster und bemerkte Licht. Ohne langes Besinnen rannte der muskulöse Mann die starke Thür ein und nun sah er schreckensstarr auf ein furchtbares Bild:

Auf dem einfachen Lager des Waldhüters ruhte die Leiche der Baronesse Marie und über sie hingeworfen, durch das Eigengewicht des Körpers halb zur Erde gesunken, lag die des Kronprinzen Rudolf.

In größter Eile brachte Graf Hoyos die tieferschütternde Nachricht an den Kaiserhof, wo die Kaiserin Elisabeth es übernahm, dem Kaiser Mitteilung zu machen. Es mögen Stundenurchtbareren Schmerzes und der Trauer gewesen sein, die dieser Mitteilung am Kaiserhofe folgten.

Am 30. Januar 10 Uhr abends setzte sich von Meierling aus ein kleiner Leichenzug in Bewegung, bestehend aus kaiserlichen Hofbeamten u. der Dienerschaft, welcher den Sarg des unglücklichen Kaisersohnes nach Baden verbrachte, von wo derselbe mittelst Extrazuges nach Wien weitergeführt wurde, um



Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaisers.

nach seiner Aufbahrung in der Kaiser-Grust der Kapuzinerkirche beigesetzt zu werden.

Der Kaiser von Oesterreich hat nun keine männlichen Leibeserben mehr, eventueller Thronerbe ist sein Bruder Erzherzog Karl Ludwig, oder dessen ältester Sohn, Erzherzog Franz Ferdinand, geb. zu Graz am 18. Dez. 1863.

Etwas vom deutschen Schulverein.

Seit dem Wiedererstehen des deutschen Reiches geht ein frischer Zug freudigen, selbstbewußten Regens durch die germanischen Völker. Wo sie auch wohnen und leben, sie blicken mit Stolz auf die Großthaten ihrer Stammesgenossen in Deutschland und auf den Aufschwung der deutschen Nation, ihre politische Machtfülle und Kraft im Herzen Europas. Auf der andern Seite aber rafft sich auch alles auf, was deutscher Art und deutschem Wesen gram ist, um so sehr als möglich der

deutschen Entwicklung Steine in den Weg zu werfen und dem Deutschthum Hindernisse zu bereiten. Alle nicht deutschen Massen sehen mit Neid auf die Machtentfaltung Deutschlands, obgleich es die friedlichsten Ziele verfolgt und den andern Nationen das Ihre gönnt. So geht es denn gegen das Deutschthum los in Rußland, in den Ostseeprovinzen, wo mit allen Mitteln der List und Gewalt russische Sprache und russisches Christenthum und Cultur eingeführt werden soll; vor allem aber regt sich die Deutschen-Hege in Oesterreich: die Deutschen in dem vielvölkerigen Oesterreich sind zwar beinahe so mächtig an Zahl als die Ungarn, Tschechen und Polen zusammengenommen, aber sie sind neben ihren Hauptniederlassungen in Ober- und Niederösterreich, in Böhmen, Mähren und Tyrol und Siebenbürgen in kleineren Ansiedlungen unter den verschiedenen Völkern Oesterreichs zerstreut, zu denen außer den



Erzherzog Franz Ferdinand, dessen Sohn.

vorhingenannten noch Ruthenen, Serben, Slovaken und Italiener kommen. Alle diese machen sich nun auf, seit Oesterreich aufhörte, eine deutsche Großmacht zu sein, um ihre Nationalität zur Geltung zu bringen, das Deutsche zurückzudrängen und in Schule und Verwaltung ihre Sprache zur herrschenden zu machen in ihren Bezirken. Besonders heftig entbrannt ist der Kampf in Ungarn, wo in den Verwaltungsbezirken und in den Schulen die ungarische Sprache Grundbedingung der Anstellung ist, und die deutschen Sachsen in Siebenbürgen hart bedrängt werden. Noch leidenschaftlicher wogt der Kampf in Böhmen, wo ein alter Groll gegen die Deutschen, noch von den Zeiten des Huf her, den Tschechen innewohnt. Eine verblendete Regierung fördert unter dem Vorwand der Gleichberechtigung und der Versöhnung der verschiedenen Völker dieses Streben und die Adligen und Großgrundbesitzer reichen sich die Hände, um das selbstbewußte und freiheitliebende Deutschthum niederzuhalten. An der italienischen Grenze in Südtirol und Krain regen sich die Welschen, um den kleinen Ansiedlungen ihre Sprache aufzudrängen und die alten

vorhingenannten noch Ruthenen, Serben, Slovaken und Italiener kommen. Alle diese machen sich nun auf, seit Oesterreich aufhörte, eine deutsche Großmacht zu sein, um ihre Nationalität zur Geltung zu bringen, das

sehen,
cht.

r Schöne,
Schein!
ohen
euchten,
früh.
lichter,
o nie!

